

Bastian Schneider: „Das Loch in der Innentasche meines Mantels“

Alle Wege führen nach Istanbul

Von Samuel Hamen

10.02.2023

Literaturstipendiaten reisen quer durch die Welt und sollen dann Kluges über sie sagen. Bastian Schneider, der zwei Monate in Istanbul zubrachte, wehrt sich in seinem neuen Roman auf ganz eigene Weise gegen dieses Missverständnis.

Von Beginn an steht Bastian Schneiders Aufenthalt in Istanbul unter keinem guten Stern. Am Atatürk-Airport wird der Schriftsteller anders als erwartet von keiner Delegation willkommen geheißen; und in der Pension Galata, in der er während seines Stipendiums untergebracht ist, legt er sich gleich mal mit dem Rezeptionisten an. Dieser hatte behauptet, ein Mann identischen Namens und Aussehens habe bereits am Morgen eingchecked.

Ominöse Zwischenfälle haben in Bastian Schneiders Roman, in dem er sich selbst als Hauptfigur ins Feld schickt, Methode. In „Das Loch in der Innentasche meines Mantels“ begleiten wir den Schriftsteller dabei, wie er sich gleich doppelt verliert, einmal in der türkischen Hauptstadt, einmal im Spiegelkabinett seiner Identitäten.

Verlagstreff im Café

Im „Urban Café“ lernt er Orhan Terzi kennen, den Gründer des Verlags "Edisyon Ekmek", in dem bisher kein einziges Werk erschienen ist. Das hindert Schneider nicht daran, gemeinsam mit Terzi an einem Buchprojekt zu arbeiten. Zugleich gerät ein Autor namens Enrique Vilas-Matas in den Blick: Der ist ebenfalls Autor und schreibt in einem Essay, der in der renommierten Zeitschrift „Lettre International“ erschienen ist, wiederum über Bastian Schneider:

„Nachdem ich den Text, der genauso heißt wie ich, gelesen hatte, drehte sich alles in meinem Kopf. Ich legte die Zeitschrift auf den Tisch, sah mich nach einem Kellner um und bestellte einen Mokka mit Raki... Erst ein leibhaftiger Doppelgänger und nun auch noch ein literarischer – das war einfach zu viel auf einmal.“

Der Roman lässt sich als milde Kritik am Format der Schreibstipendien lesen, mit dem Schriftsteller um die halbe Welt geschickt werden, in der Erwartung, sich mit der sogenannten politischen Realität vor Ort auseinanderzusetzen.

Bastian Schneider

Das Loch in der Innentasche meines Mantels

Sonderzahl Verlag, Wien

168 Seiten

20 Euro

„Ich habe keine wirkliche Aufgabe, keinen Plan und kein Ziel, außer eben genau das zu tun: hier heruzustromern und im Idealfall mit ein, zwei Geschichtchen nach Hause zu kommen oder Menschen wie dich kennenzulernen, um den Leuten in Europa aus erster Hand davon zu erzählen, wie es den Geflüchteten nach dem EU-Türkei-Deal geht... Als ob ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, auch nur einen Abglanz der Oberfläche der Gesellschaft einfangen und dann auch noch darüber urteilen könnte.“

Zwielichtig unzuverlässiger Verleger

Vor diesem Hintergrund sucht Bastian Schneider als Autor, Erzähler und Figur seiner eigenen Geschichte nach einer Haltung, die ihn davor bewahrt, nur die altbekannte Stipendiatenliteratur zu schreiben. Sein zwielichtig unzuverlässiger Verleger rät ihm diesbezüglich, sich der Einbildungskraft zu bedienen:

„Anstatt dich tatsächlich mit Geflüchteten, Oppositionellen oder wem auch immer zu treffen und dich so möglicherweise wirklich in Gefahr zu begeben, könntest du doch einfach irgendjemanden erfinden, einen Künstler, Journalisten oder Dichter, den du hier triffst und der dir sozusagen aus erster Hand von der Situation erzählt.“

Befände man sich im journalistischen Genre, schrillten jetzt die Alarmglocken – nicht aber in der Literatur. So landet Schneider jedenfalls bei seinen nicht mehr ganz frischen modernistischen und postmodernen Hausgöttern, bei Fernando Pessoa und Paul Auster, auf die er wiederholt Bezug nimmt. In den Blick geraten Identitätsspiele und der Wirklichkeitsgehalt von Fiktionen. Damit schreibt sich Schneider auch aus der Gegenwart der Türkei zurück in die Literaturgeschichte, ohne indes aus der Zeit zu fallen.

Istanbuler Paranoia

Die ersten hundert Seiten von „Das Loch in der Innentasche meines Mantels“ sind in der Hinsicht besonders stark: Das paranoide Istanbul inklusive Razzien, nervöser Bevölkerung und autoritärem Hintergrundrauschen steht einem lebendig vor Augen; zugleich überführt Schneider die Post-Putsch-Stimmung in eine Poetik des Paranoiden, der Vexierbilder und Verdachtsfälle. Hier gibt es keinen sicheren Grund – weder für den Flaneur in der Stadt noch für den Leser oder das Personal im Roman über eben diese Stadt.

Leider verliert das Buch in der zweiten Hälfte an Fahrt. Neue Figuren werden eingeführt, der Weg führt nach Paris, dann nach Wien, schließlich erneut nach Istanbul. Dabei fällt die Lektüre einer gewiss witzigen, teils aber selbstverliebt labyrinthischen Fiktion zum Opfer. Lieber inszeniert Schneider zig neue Abschweifungen und Rätsel um Identität und Verbleib seiner Protagonisten, als sich einer immer dringlicheren Frage zu stellen: Verliert das Verwirrspiel nicht seine ästhetische Dringlichkeit, um nur noch der Bespaßung einer redseligen Autorerzählerfigur zu dienen?

An einer Stelle schreibt der Autor, dass ihm die quirlige, kleine Form eher liegen würde als der kohärente Roman. Im Guten wie im Schlechten gibt der Text ihm recht: Zuerst gelingt es Schneider, auf lustige, polemische und lockere Art der Stadtschreiber-Falle zu entkommen und Istanbul auf eigensinnige und dezidiert politische Weise zu porträtieren, nur um dann ohne rechten Antrieb in die Überlänge zu gehen und damit seine kompakte, gut gebaute Erzählung zu zerdehnen.